

Volkskirchlich geprägte Mitgliederkirche

Wie die Basler Kirche ihre Zukunft sichert

Lukas Kundert

Die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt ist Kirche unter extremen Bedingungen ohnegleichen im deutschsprachigen Raum. Die politische Situation des Kantons als reiner Innenstadtkanton, die extremen Wanderungsverluste der letzten Jahre sowie der stetig wachsende Anteil von Ausländern führten dazu, dass die Basler Kirche Mitgliederverluste von fast 73% hinnehmen musste. In den nächsten 15 Jahren wird sich die Mitgliederzahl nochmals halbieren. Doch die Basler Kirche will auch unter diesen erschwerten Bedingungen die zentralen Aufgaben der Kirche und ihre Mitarbeitenden sichern.

Wenn einer vor vielen Jahren meinte, Religion sei Opium des Volkes, und heute ein anderer meint, Religion sei vielmehr Dynamit des Volkes,¹ dann ist für Kirchenvertreter Bescheidenheit angezeigt. Opium und Dynamit sind beide tödlich, und heute erleben wir Religion auch in beiderlei Gestalt, als Opium und als Dynamit. Letzteres besonders. Für uns ist Bescheidenheit angezeigt und Selbstkritik gegenüber dem, was wir leisten. Es mahnt zu Vorsicht, behutsam mit Evangelium umzugehen, das zu Religion und damit zu Opium und zu Dynamit werden kann.

Es geht beim Management in der Kirche um das Finden der optimalen Form einer organisierten und verfassten Kirche, es geht nicht um das Letzte, wissend, dass Kirche letztlich eine charismatische und eine unsichtbare Größe ist. Evangelium ist ein Ereignis von Gott her, das nach Umsetzung, nach Weltgestaltung drängt. Das Evangelium zwingt uns, ihm eine geschichtliche und soziale Gestalt zu geben. Wenn die charismatische Größe Kirche geschichtlich gerinnt, wird sie zu einer religiösen Institution, sie wird zu Religion, und sie wird damit endlich und fehlbar, gerade so wie Menschen es sind. Alle hoffen und tun ihr Bestes, dass dort, wo Evangelium zu Religion wird, weder Opium noch Dynamit entstehen, doch allemal ist es etwas, dem Gott ganz und gar entgegensteht.

I Die Basler Kirche ist eine selbstbewusste und starke Kirche, sie wird florieren.

Die Basler Kirche ist eine traditionsreiche Kirche, eine selbstbewusste Kirche - und sie ist eine Kirche, die Kraft hat und blüht. Sie wird künftig noch mehr florieren. Sie wird nicht in absoluten Zahlen an Mitgliedern wachsen, im Gegenteil. Sie wird aber im zentralen Bereich des kirchlichen Lebens wachsen, im Gottesdienst. Die spezifischen Basler Bedingungen, die zu den krassen Mitgliederzahlenentwicklungen in den letzten vierzig Jahren geführt haben, sind im deutschsprachigen Raum beispiellos. Es sind spezifische Probleme eines Stadtkantons, nicht der Kirche an sich oder des Evangeliums, die hier zählen. Auch wenn in den Medien anderes behauptet wird. Die Basler Kirche ist keine Austrittskirche, ihr laufen nicht die Mitglieder in Scharen davon, wie der „Tagesanzeiger“ im Dezember 2006 genüsslich titelte. Sicher, die Basler Kirche hat in 10 Jahren um 73% an Mitgliedern abgenommen. Sie wird in den nächsten 15 Jahren nochmals 50% ihrer jetzigen Mitgliederzahl einbüßen.

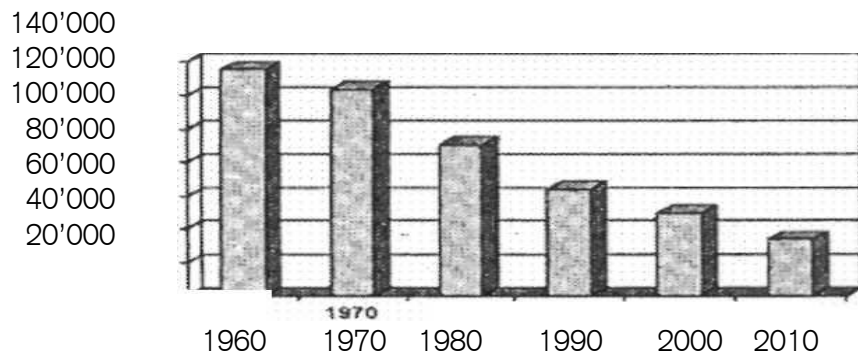


Schaubild 1: Mitgliederentwicklung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt seit 1960

Die Gründe dafür sind von Faktoren bestimmt, auf die die Kirche keinen Einfluss hat:

a) *das politische System*: Ein auf 32 qkm beschränktes Kantonsgebiet, das als Ganzes im Grunde Innenstadt ist, die Vororte gehören alle einem anderen Kanton an oder liegen im Ausland, in Frankreich und in Deutschland. Basel hat 180'000 Arbeitsstellen aber lediglich 90'000 Arbeitnehmer, die restlichen Arbeitnehmer versteuern ihr in Basel erwirtschaftetes Einkommen in Nachbarländern und Nachbarkantonen. Es ist Steuersubstrat, das dem Kanton verloren geht. Schwerer wiegt, dass auch die Familien und damit die Kinder dieser Arbeitnehmenden nicht im Kirchengebiet der ERK BS leben.

b) *die Abwanderung*: seit 1970 verliert der Kanton Basel-Stadt Einwohner ans Baselbiet, an den Aargau und an den Kanton Solothurn. Die Wiedervereinigung mit dem Baselbiet ist von den Oberbaselbietern verhindert worden. Die meisten der ins Baselbiet ziehenden Familien sind Gutverdienende, Protestanten. Dies geschieht nicht in marginalen Bereichen, sondern in extremen Dimensionen. Die Bevölkerung geht in Basel-Stadt massiv zurück.

c) *die Zuwanderung*: Es ziehen nicht gleich viel Menschen zu wie aus dem Kanton abwandern. Die Zuzieher in den Kanton Basel-Stadt ihrerseits sind zum weitaus größten Teil nicht Protestanten. Es waren lange Zeit vor allem Katholiken, in den letzten Jahren sind es vor allem Muslime und Angehörige anderer Religionen. Ich selbst lebe in einem Quartier mit über 50% Ausländeranteil. In der Kindergartenklasse meines Sohnes sind noch zwei weitere Schweizer Kinder. Er ist - soweit ich sehe - das einzige reformierte Kind. Das ist unser Problem: Die reformierten Basler Kinder sind im Baselbiet aufgewachsen, haben dort nun ihre Familien, ihre Kinder fehlen uns.

d) *die Trennung von Kirche und Staat*: Die Basler Kirche ist nicht teurer als die Baselbieter, sie erhält allerdings keine Subventionen, auch keine Kirchensteuern von juristischen Personen. Das bedeutet, dass bei etwa gleichen Kosten die ganzen Lasten über die Kirchensteuern direkt den Mitgliedern übertragen werden müssen. Unter dem Strich bedeutet das dreimal so hohe Steuerforderungen als im Nachbarkanton. Trotz der krassen Mitgliederentwicklung wird die Basler reformierte Kirche im zentralen Bereich des kirchlichen Lebens, im Gemeindegottesdienst, in den kommenden Jahren wachsen. Die Zeichen weisen bereits in diese Richtung.

„Die dezentrale Organisation vieler Kantonalkirchen und ihre Atomisierung in unzählige Gemeinden führen faktisch dazu, dass sich gewissermaßen viele Freikirchen bilden.“

Es ist zu spüren, dass die Kantonalkirche gegenüber den Freikirchen hoch kompetitiv ist. Auch für Freikirchen ist die Basler Situation schwierig. Sie suchen die Nähe zur Kantonalkirche. suchen sich uns anzuschließen. Es entstehen zudem Gemeinden von Migrantinnen und Migranten vor Ort, die behutsam in die Kantonalkirche eingegliedert werden können. Aber das ist nicht das Entscheidende. Durch geeignete Maßnahmen stärkt der Kirchenrat das gottesdienstliche Leben und es wird neu zum Blühen gebracht.

| |
|---|
| <p>PD Pfr. Dr. Lukas Kundert ist Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt und Privatdozent für Neues Testament an der Universität Basel. Seinem Aufsatz liegt ein Referat zugrunde, das er anlässlich der Hohen Bündner Synode im Februar 2007 gehalten hat.</p> |
|---|

II Die Basler Kirche ist eine volkswirtschaftlich geprägte Mitgliederkirche

Die Basler Kirchenstudie von 1999 hat gezeigt, dass lediglich 10% der Mitglieder der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt im engeren Sinn gemeinschaftsorientiert sind und regelmäßig zum Gottesdienst kommen.² Weitere 20% der Mitglieder sind bedingt gemeinschaftsorientiert, besuchen einmal im Jahr einen Abendanlass in der Gemeinde oder würden sich im Spital über den Besuch der Pfarrerin freuen. 70% der Mitglieder gehören aus unterschiedlichsten Gründen zur Kirche, nur nicht aus Gründen die Gemeinschaft betreffend. Sie wünschen keinen Besuch am Krankenbett, wollen aber, dass die, die das wünschen, einen solchen erhalten. Sie wollen keine Gottesdienste besuchen, wollen aber, dass es zum Beispiel die Offene Kirche Elisabethen gibt oder das Basler Münster und dass sich auch in ihrem Quartier eine Gemeinde trifft.

5% exklusive Christinnen und Christen

•

5% gemeinschaftsorientierte Mitglieder

•

20% Mitglieder mit sporadischem Kontakt zur Kirche



70% Mitglieder „ohne Eigeninteressen“

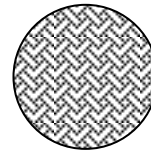


Schaubild 2: Mitgliederstruktur der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt

Man könnte annehmen, dass sich dieses Verhältnis verändern würde. Man könnte meinen, dass der Anteil an Mitgliedern ohne Gemeinschaftsorientierung abnehmen würde. Dem ist aber nicht so. Die Durchmischung 1/3 zu 2/3 bleibt über die Jahre konstant. Der Gemeinschaftsdruck ist in einer volksskirchlichen Situation nicht gegeben. Deshalb spreche ich von der Basler Kirche als einer „volksskirchlich geprägten Mitgliederkirche“:

Die Steuerbelastung für das einzelne Mitglied ist viel zu hoch als dass es diese einfach noch so mitlaufen ließe unter den übrigen Steuern - es *kalkuliert* also seine Mitgliedschaft. Das ist typisch für eine Mitgliederkirche. Aber untypisch für eine Mitgliederkirche ist, dass die Meisten nicht die Gemeinschaft in der Kirche suchen. Während freikirchliche Gemeinschaften wohl ausschließlich aus gemeinschaftsorientierten Christinnen und Christen bestehen, bestehen die Volkskirchen mehrheitlich aus nicht gemeinschaftsorientierten Mitgliedern. Und, auch das ist zu sagen: Der Schrumpfungsprozess in den Volkskirchen hat nicht zu einer Stärkung der Freikirchen geführt. Freikirchen, die mit Genuss die Volkskirchen angreifen, um sich auf ihre Kosten zu profilieren, erweisen sich damit einen Bären dienst: Sie tragen zur Schwächung des Christentums in der Gesellschaft bei, ohne davon profitieren zu können.

Wenn wir also fragen, was in Basel eine Volkskirche sein kann, so meine ich, dass die Volkskirche evangelisch-reformierten Zuschnitts in Basel eine Kirche ist, die in ihrer Mitgliederstruktur eine Minderheit der Bevölkerung umfasst und die in ihrer Symbolgewalt ungebrochen ist und diese für das ganze Volk ausübt. Sie verfügt in ihrer Mitgliederstruktur noch immer über einen repräsentativen Durchschnitt, was persönliche, politische und ideologische Orientierung wie auch soziologisch zu beschreibende Zugehörigkeiten ihrer Mitglieder betrifft. Die volksskirchlich geprägte Mitgliederkirche gibt es genau einmal - in Form der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt.

III Die Evangelisch-reformierte Kirche muss eine Evangelische Kirche sein

Im reformierten Schweizer Protestantismus wird sehr gerne in verharmlosender Weise vom Pluralismus und seinen Vorteilen gesprochen in einer Weise, als wäre er etwas Ur-Reformiertes. Die dezentrale Organisation vieler Kantonalkirchen und ihre Atomisierung in unzählige Gemeinden führen faktisch jedoch dazu, dass sich gewissermaßen viele Freikirchen bilden. Die Pfarrwahl in einem solchen System ist in ihrem Ergebnis nicht so weit von dem entfernt, was im Konklave in Rom geschieht, wenn ein neuer Papst gewählt wird. Die meisten Schweizer Kantonalkirchen haben, so weit ich es überblicke, keine nennenswerten Kompetenzen. Die Finanzen liegen in den Gemeinden, auch die Kompetenzen für personelle Fragen. Das fördert nicht die Kohärenz sondern die zentrifugalen Kräfte. Das ist nicht die gute Tradition unserer reformierten Kirche, sondern es ist ein relativ junges Phänomen des politischen Schweizer Liberalismus des 19. Jh., nicht aber der Schweizer Reformation. Kaprizieren wir uns lieber nicht zu sehr darauf.

Diesbezüglich hat Basel Glück gehabt. Zwar hat der Liberalismus in Basel-Stadt wie in einigen Westschweizer Kantonen im Sog der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich auch in Basel die Kirche vom Staat getrennt und damit der Kirche enorme Standortnachteile gegenüber den Kirchen in Nachbarkantonen beschert, doch haben glückliche politische Konstellationen im Jahr 1911 dazu geführt, dass die wichtigsten Aspekte der alten Antisteskirche über die Trennung von Kirche und Staat gerettet werden konnten und damit die Basler Kirche wirklich eine zentral zu führende Kirche geblieben ist. Dementsprechend liegt heute viel an Entscheidungskompetenz beim kantonalen Kirchenrat bzw. der Kirchensynode. Das Geld wird zentral eingenommen und zentral verteilt. Der Kirchenrat hat die Kompetenz über den gesamten Finanzhaushalt. Die dekanalen Aufgaben liegen in der Hand des Kirchenratspräsidenten. Auch das Personalwesen ist zentralisiert, der Kirchenrat kann deshalb Personalpolitik machen. Für die Schweiz einmalig konnte der Kirchenrat gar die Kompetenz erwirken, Versetzungen auch für

Pfarrerinnen und Pfarrer "vorzunehmen und auch ex officio Einsitz in allen Pfarwahlkommissionen zu erhalten.

Der Kirchenrat hat also die geeigneten Instrumente in der Hand, die Kirche tatsächlich führen zu können. Er muss es nur tun. Das braucht manchmal Mut, denn dazu muss man wissen, in welche Richtung man führen will, und man es erklären und einsichtig machen können. Dann kann es gelingen. Aber auch da muss die Frage geklärt sein, was denn die Kohärenz in der Vielfalt sichern kann. Und da gibt es, nur Eines: Die reformierte Kirche muss eine *Evangelische* Kirche sein, eine auf das Evangelium gründende Kirche - oder sie wird keine Kirche sein. Dazu sechs Thesen:

1. Evangelische Kirche hat von der Bibel auszugehen und zur Bibel zurückzukehren.

Wenn wir fragen, was Evangelisch-reformiert ist, dann ist zu sagen, dass es zunächst etwas mit dem Evangelium zu tun hat. Evangelisch-reformierte Identität ist biblisch fundierte Identität. Ich kann nicht Evangelisch-reformiert sein, ohne mich auf das in der Bibel bezeugte Wort Gottes zu gründen, also auch in die Bibel zu blicken und in ihr zu lesen. Ich blicke also in die Bibel und mache das der Einfachheit halber für heute mithilfe des Losungbüchleins und finde den Lehrtext: „Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“ (Röm. 11.32) Es sind dogmatische Aussagen in diesem Vers. Eine auf dem Evangelium beruhende Kirche hat Dogma zu vertreten - ja, Dogma: Ich wünsche mir von der Kirche Lehre. Wir wissen, Dogma, Lehre, Glaubenslehre hat mit Gottes Lehre zu tun, sie hat mit dem Wort Gottes zu tun, wie es bezeugt ist im Alten und im Neuen Testament. Es geht um die Bibel in der *Evangelischen* Kirche, es geht um Lehre.

2. Evangelische Kirche muss unterscheidende Sprache sprechen.

Es muss keine gestrenge Sprache sein, aber es muss klare Sprache sein. Es geht um die *Claritas Dei*, die Klarheit Gottes. Im zitierten Lehrtext geht es auch um Gericht: „Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“ - Am Urteil Gottes, an Gottes Gerechtigkeit. an seinem bezeugten Wort, scheiden sich eben die Geister. Gott und Welt scheiden sich, und Menschen scheiden sich.

3. Reformierte haben Neues zu sagen.

Evangelisch reformierte Kirche hat eine Sprache zu sprechen von der Bibel her, die nicht einfach wiederholt, was die Alten schon gesagt haben, sondern das Alte neu sagt. Sie hat sich aus der Bibel immer wieder neu zu formieren. Aber nicht beliebig, sondern biblisch begründet. Evangelisch-reformierte Kirche ist streitbar. Reformierte haben Geister zu scheiden. und sie haben sich zu reiben, sie haben die Lehre so zu reiben, dass das Wort in ihr neu wird, wie es noch nie da war. Erneuerung meint, das Wort durch sein eigenes Leben hindurch lesen und es zum Wort Gottes für mich werden lassen, und es dann auch zu lehren und verkündigen.

4. Evangelisch-reformierte stehen vor dem „Aber“ Gottes.

Mit aufrechtem Rücken lassen wir uns und unsere Tradition immer in Frage stellen durch Gottes Wort, durch Gottes Aber zur Welt. Wir sollen uns nicht einfach wiederholen und wir sollen nicht einfach das Leben unserer Vorfahren wiederholen. Wir sollen das Leben führen, das Gott uns geschenkt hat. Deshalb kann unsere Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes und mit dem Zeugnis nicht einfach unkritisch erfolgen. Kritik in Form von Unterscheidung ist nötig. Nicht dass ich zu Gericht sitze über meine Vorfahren! Ich meine mit Kritik die Einsicht, dass ich meine toten und lebenden Geschwister nur dann verstehe, wenn ich erkenne, was hinter, in und um das von ihnen Gesagte und Überlieferte zu mir spricht, wenn ich Zusammenhänge erkenne, kurz: Wenn ich in die Tiefe der Schrift eintauche. Diese Art von Kritik ist notwendig, um nicht tot zu sein, nicht das Leben der anderen zu leben, sondern das eigene Leben, das eigene Leben mit Gott.

Zu allem, was wir denken, sagen und tun, sagt Gott „Aber!“ „Aber!“ bedeutet, wie Karl Barth sagte: „Es ist noch etwas übersehen und vergessen, es ist noch etwas zu berücksichtigen, es ist noch eine andere neue Möglichkeit da. Aber! bedeutet: Und nun geht es um eine Ecke, von hier an muss anders gedacht, anders geredet, anders gesehen und anders gehandelt werden. Es ist etwas ganz Anderes, das in unserem Leben auf uns wartet, uns entgegenkommt und auf einmal da sein könnte, zu unserer grossen Überraschung, vielleicht zu unserem grössten Schrecken, vielleicht zu unserer grössten Freude.“³ Meinen wir, Gott erkannt zu haben, so haben wir noch nichts von diesem „Aber!“ erfahren.

5. Evangelisch-reformierte haben auf der Höhe der Zeit normative Aussagen zu wagen in die Gegenwart hinein.

Das in den Schriften des Alten und Neuen Testaments bezeugten Wort Gottes ist ein Wort an uns mit Zuspruch und Anspruch. Evangelisch-reformierte haben deshalb neben dem Zuspruch auch den Anspruch

des Evangeliums immer wieder neu zu formulieren, und zwar auf der Höhe der Zeit. Biblisch verantwortet muss Klartext gesprochen werden. Nicht das Analytische, nicht der Status Quo ist normativ zu setzen, son-

„Zu allem, was wir denken, sagen und tun, sagt Gott ein „Aber!““

dem es wird durch das Wort Gottes immer radikal in Frage gestellt. In der Auseinandersetzung zwischen Ist und Wort Gottes gibt es etwas Weitergetriebenes, das nach der Analyse auch Synthese wagt und Verheißungsvolles sagt und damit wagt, normative Aussagen zu machen für Einzelne, Gemeinde, Kirche und Gemeinschaft.

6. Theologie hat die Konvergenz von reformierter Frömmigkeit zu fördern.

Solche Theologie muss, aus Kirchensicht, die Konvergenz der reformierten Kirchen und ihrer Theologie zum Ziel haben. Wir Protestanten und im Besonderen die Reformierten in der Schweiz haben durch den allenthalben wahrzunehmenden Traditionsbruch in unseren Kirchen eine Vielfalt, die bisweilen aus Unwissenheit geboren, nicht aber reflektiert ist. Ich fordere kein Bekenntnis, sondern mehr: Eine Verständigung über die Inhalte unserer Lehre, die weiter geht. Zum Beispiel: Was tun wir, wenn wir beten, wie dürfen wir beten und um was dürfen wir Gott bitten? Dürfen wir als Fußballfans Gott darum bitten, dass er eingreift und unseren Club gewinnen lässt? Wäre der hinter einer solchen Bitte stehende Gottesglaube ein Evangelischer Gottesglaube? Nein, er wäre es nicht. Sehen das alle Reformierten so? Gibt es gemeinsame Nenner?

IV Zentrum des kirchlichen Lebens ist der Gemeindegottesdienst.

Sowohl in der Innen- wie in der Außenwahrnehmung ist der Gottesdienst der zentrale Ort der Profitbildung der Evangelisch-reformierten Kirche. Grundlagen zur Konvergenz und damit auch zur Wiedererkennbarkeit liturgischer Teile des Gottesdienstes hat die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt durch eine neue Gottesdienstordnung geschaffen, die in der Schweiz einmalig ist. Erstmals ist es wieder gelungen, auf einen Bekenntnistext verbindlich Bezug zu nehmen. Es ist gelungen, die zentrifugalen Kräfte zu bändigen und wieder stärkere Konvergenz herzustellen. Es gilt diese Ordnung nun umzusetzen.

Nach Evangelisch-reformierter Überzeugung setzt sich der Gottesdienst im Alltag fort: in der Familie, in der Gesellschaft und bei der Arbeit (Heiligung des Alltags). Das sonntägliche wie alltägliche gottesdienstliche Handeln der Kirchenmitglieder wird unterstützt durch ehrenamtlich, freiwillig oder professionell geleisteten Beistand, welchen die Gesamtkirche zu organisieren hat: Durch Lehre und Seelsorge und durch Befähigungen zum diakonischen Handeln. Auch in Zukunft wird der größere Teil der Mitglieder der ERK BS nicht selber aktiv am Gemeindegottesdienst teilnehmen, das heißt allerdings nicht, dass sie nicht auf je ihre eigene Art ihren Alltag heiligen würden. Doch es kommt darauf an, die gottesdienstlichen Zusammenkünfte mit aller Kraft zu stärken und die Verbindlichkeit der am Gottesdienst Teilnehmenden zu erhöhen.

Die ERK BS wird ihren Charakter der Mitgliederkirche hier weiter ausbauen. Sie bewegt sich auf eine ausgesprochene Diasporasituation zu, wie sie etwa für die Eglise Française schon länger besteht. Sie könnte ein Modell dafür sein, wie auch in der deutschsprachigen Basler Kirche die Verbindlichkeit in einer theologisch durchaus traditionell landeskirchlich pluralistisch ausgerichteten Gemeinschaft erhöht wird.

In Zukunft wird durch geeignete unterstützende Massnahmen die Verbindlichkeit der Gemeindeglieder untereinander erhöht. Sie drückt sich aus in Solidarität im Alltag in guten wie in schweren Zeiten. Daneben wird es in der ERK BS Gemeinden geben, die eher in freikirchlicher Weise die Verbindlichkeit unter ihren Mitgliedern über Gemeinschaftsdruck zu stärken suchen. Weiterhin wird die Kantonalkirche garantieren müssen, dass diese Gemeinden sich im Rahmen der Grundwerte der Volkskirche bewegen, insbesondere die Glaubensfreiheit und die Privatsphäre der Personen respektieren - und nicht häretisch werden.

V Konkrete Umsetzung

Der Kirchenrat hat ein umfassendes Umbauprogramm vorgestellt und im letzten Jahr intensiv mit den Kirchengemeinden besprochen, womit er die Basler Kirche in die dargestellte Richtung entwickeln will. Erste Umsetzungen sind bereits angelaufen. Das Programm ist in manchen Punkten sehr nahe zu dem, was die EKD in ihrem Positionspapier „Kirche der Freiheit“ vorgestellt hat - mit dem Unterschied, dass die Schaffung von Profildgemeinden und „Leuchtfeuern“ auf dem eng begrenzten Gebiet einer Stadt auch umsetzbar ist. Neben der Kleinräumigkeit ist Voraussetzung, dass die Zentrale die nötigen Führungsinstrumente und Führungskompetenzen in Händen hat.

Trotz der massiven Mitgliederabnahme werden von heute 21 Gottesdienstorten lediglich drei

Gottesdienstorte nicht mehr bedient werden. Mit 18 Gottesdienstorten wird die Kirche feinmaschig präsent bleiben. Diese Gottesdienstorte werden allerdings jeweils ganz eigen profiliert. Wir stellen heute fest, dass die ERK BS über zwei Gottesdienstorte mit profiliert evangelikalem Charakter verfügt, dass sich aber die anderen Gottesdienstorte für Außenstehende nicht groß unterscheiden. Ihre Schwerpunkte entstehen bisweilen eher unreflektiert, werden nicht konsequent strategisch ausgerichtet und entwickeln deshalb wenig Strahlkraft auf die Gesamtkirche.

Künftig wollen wir mehr Fleischstücke in die Suppe geben: Die Kirche bei der Uni wird noch viel stärker den Dialog mit den Naturwissenschaften suchen; die im von über 50% Migranten bevölkerten Kleinbasel liegende Matthäuskirche wird ihren multikulturellen christlichen „Mitenand-Gottesdienst“ weiter entwickeln können; an Orten, die bereits stark im Bereich der Familienarbeit sind, wird zusätzlich in diesen Bereich investiert; die Kathedralenarbeit am Münster wird weiter bevorzugt finanziert; die Elisabethenkirche, die erste „Offene Kirche“ im deutschsprachigen Raum, wird weiterhin als ökumenisch geführte Offene Kirche weiter gefördert. Das sind die „Leuchtfener“ der ERK BS. Den Kirchgemeinden werden entsprechende Schwerpunktfinauzierungen zugewiesen. Sie haben dem Kirchenrat genau vorzulegen, wie sie diese Mittel einsetzen wollen, und er wird sie nur zur Auszahlung bringen, wenn die dargestellten Projekte ekklesiologisch, theologisch und wirtschaftlich sowie von der Führungsstruktur her Sinn machen.

Daneben bleibt die ERK in kantonalkirchlichen Bereichen unverändert präsent, etwa in der Spital- und Gefängnisseelsorge, aber auch im Religionsunterricht an den Schulen, den sie vollumfänglich aus der eigenen Tasche finanzieren muss. Es wird neu investiert. So wird ein Pfarramt für Newcomers aufgebaut, für die englischsprachigen Expats der Basler Chemie, die für wenige Jahre nach Basel kommen und hier zu vereinsamen drohen. Die Basler Kirche wird auch künftig die Kraft haben, auf Zeitfragen mit kirchlichen Projekten schnell zu reagieren.

VI Gemeindeaufbau und Kirchaufbau

Die Kirche und ihre Gemeinden werden durch gezielte Maßnahmen im Gemeindeaufbau und durch Kirchaufbau gestärkt. An den bestehen bleibenden Gottesdienstorten wird mindestens eine volle Pfarrstelle gehalten. Die Atomisierung der Pfarrstellen wird gestoppt. Weil die Mittel nicht für weitere Pfarrstellen reichen, wird diese Stelle unterstützt durch Diakonie. Dabei schwebt uns nicht vor, dass die Sozialdiakonie vor allem Sozialarbeit macht, Arbeit, welche der Staat bereits gut selbst leistet. Der Einzelfallhilfe nehmen sich nicht-religiöse Organisationen inzwischen kompetent an; es macht keinen Sinn, hier zusätzlich Ressourcen bereitzustellen. Sozialdiakonie soll hingegen wieder vermehrt ein Dienst an der Gemeinde und für die Gemeinde sein, ein Dienst, der aus der Gemeinde in die Gesellschaft strahlt.

„Im Gottesdienst gibt es ein Standbein und ein Spielbein. nämlich Liturgie und Predigt.“

Es ist eine der Gemeinde zudienende Arbeit, wie das Pfarramt auch der Gemeinde zudient. Sie sollte sich auch im Gottesdienstbesuch niederschlagen. Hier zeigt sich die Lebendigkeit einer Gemeinde. Es mag vereinzelte Ausnahmen geben, Gemeinden, in denen dies nicht so ist. Die sollen ihren Platz auch haben in einer pluralistischen Kirche, doch es kann dies nicht die Mehrheit der Gemeinden ausmachen, sondern es können allenfalls Einzelfälle sein.

Gemeindeaufbau ist meines Erachtens maßgeblich auf den Gottesdienst ausgerichtet. Im Gottesdienst gibt es - frei nach Friedrich Wilhelm Graf - ein Standbein und ein Spielbein. Das Standbein ist die Liturgie. Dazu haben wir nun mit der neuen Gottesdienstordnung protestantisch konvergenter definiert, wie ein Gottesdienst aussehen soll. Die ERK BS hat damit an der Wiedererkennbarkeit des Gottesdienstes gearbeitet. Das Spielbein ist die Predigt. Diese muss vorzüglich sein. Die Gemeindepfarrerin/der Gemeindepfarrer hat in Zukunft hier den Schwerpunkt zu setzen: in der Gottesdienstgestaltung eine solide Liturgie und eine prägnante Predigt. Damit Gemeindepfarrerinnen das leisten können, müssen sie befreit werden von vielen Aufgaben, die sich in den letzten Jahrzehnten um das Pfarramt angesammelt haben. Arbeit muss neu organisiert werden. Pfarrer und Pfarrerin sollen lehren und Seelsorge leisten. Kirchaufbau bedingt auch, dass wir in der Öffentlichkeit pointierter auftreten, zum Beispiel mit einem Kirchenboten, der auch über die Bibel spricht, das Wort Gottes, mit einem Kirchenboten, in dem Pietisten wahrgenommen und ernst genommen werden wie Mitglieder aus der theologischen „Mitte“ und Liberale. Pointiert sich in der Öffentlichkeit zu Wort zu melden heißt nicht, dass man zu allem und jedem der Tagespolitik Stellung nehmen sollte, sondern dazu, wozu man kompetent ist: In der Kirche geht es um Theologie, um die Rede von Gott.

Hier sieht sich Kirche als kompetent und hier hat sie sich zu äußern. Persönlich habe ich im Industriepfarramt gelernt, dass die Äußerungen der Kirche auf die Goldwaage gelegt werden. Da muss alles stimmen, da darf keine ungerechtfertigte Verurteilung enthalten sein, kein ungerechtfertigter Zorn. Sachlich darf nichts falsch sein. Deshalb sollte man sich zurückhalten, sich auf Gebieten zu äußern, die ausserhalb der Theologie liegen.

Kirchenaufbau bedeutet auch, an der Bildung des Nachwuchses zu arbeiten, im Religions- und Konfirmationsunterricht wie in Kinder- und Jugendarbeit. Trotz des strukturell bedingten Kleinerwerdens der Kirche muss diese Arbeit mit einer Selbstverständlichkeit geleistet werden, als könnten sie dadurch wachsen - und wer weiß, vielleicht gelingt das Wunder. Ein weiteres Desiderat ist die Ausbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer wie der sozialdiakonisch Mitarbeitenden. Wir wollen dazu beitragen, dass die Ausbildung stärker auf die Bedürfnisse der Kirche ausgerichtet ist.

Die Basler Kirche ist heute finanziell gesund. Sie hat nun acht Jahre Zeit für den Umbau. Sie wird bis dahin ihre Reserven voll einsetzen. Sie setzt gewissermaßen „auf Tutti“. Die Maßnahmen müssen ab 2012 greifen. Falls es nicht klappt, werden wir dann immer noch Zeit haben, entsprechend zu reagieren. Die Basler Kirche ist in einer komfortablen Lage.

Anmerkungen:

¹ Jan Assmann: Gesetz, Gewalt und Monotheismus, in: ThZ 62/2006, S. 475.

² Manfred Bruhn (Hg.: Ökumenische Basler Kirchenstudie, Basel 1999.

³ Karl Barth: Predigten 1920, Zürich, 2005, S. XXXX.

Deutsches Pfarrerblatt 9/2007